Grünberger Wochenblatt.



19. Jahrgang. **№ 12.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 24. März 1843.

Gewerbliches.

In Berlin erscheint seit dem 1. Januar dieses Jahres eine Zeitschrift, „die Biene" genannt (wohl zu unterscheiden von dem Missionsblatte gleiches Namens), die früher ein rein gewerbliches Journal unter anderem Namen, ihren Inhalt gegenwärtig von der Werkstatt des Handwerkes auf dessen Wohnstube, vom Gewerbfleiße auf die Gewerbe-Tugend, von den sinnlichen Gebrechen und Bedürfnissen der Gegenwart auf deren sittliche Ausartung und Nothdurft ausdehnt. Dieß von C. T. J. Mendelssohn herausgegebene Blatt wird nach Angabe desselben in Berlin von allen Klassen gelesen, von Generalen und Zimmergesellen, Geheimräthen und Trompetern, Polizeibeamten und Waschfrauen, und wahrlich fährt es so fort, als es begonnen, so verdient es, nicht in Preußen allein, all' überall, von Jedermann gelesen zu werden, so ausgezeichnet praktisch und klar ist es im Geist, so herrlich in Sittenreinheit und Redlichkeit gehalten. Fast jeder Aufsatz verdient den Menschenfreunden eine Erbauung, den Führern des Volkes ein Gesetz zu sein, und mit vollstem Rechte glauben wir, alle gutgesinnten Mitbürger aufmuntern zu können, diesem wöchentlich einmal erscheinenden Zeitblatte ihre vollste Aufmerksamkeit zu schenken und seine jährlichen Kosten mit 4 Rthlr., die durch Theilung unter viele Theilnehmer zur Unbedeutenheit vermindert werden können, nicht zu scheuen. In jedem Haushalte sollte dies Blatt — bleibt es seiner würdig — sich finden lassen, es ist nicht blos für den Hausvater, es ist auch für dessen edelsten Stützpunkt, für seine Frau geschrieben. Mit der praktischsten Gemüthlichkeit, wenn auch manchmal mit bittrem Worte gegen die Gebrechen der Zeit, weiß es zum Herzen zu sprechen, mit sich fort zu reißen, zu überzeugen, zu bessern. Ja wahrlich seine Sprache ist (bis auf Ausnahmen, von menschlicher Unvollkommenheit entschuldigt) endlich einmal eine solche, wie sie unsere Zeit verlangt, um die frömmste, die glücklichste zu werden, mit solcher Belehrung kann ein Fortschritt erreicht werden, der, erhaben über die Leidenschaftlichkeit eigensüchtiger Partheien, über die Irrwege ängstlicher Kurzsichtigkeit, zu wahrer Würde der Menschheit zu führen im Stande ist. Man lese das Blatt selbst, und man wird überall, wo nicht bereits das eigensüchtige Treiben falscher Bildung jeden Funken des besseren Menschen vernichtet hat, wie leider nur allzu häufig der Fall ist, gewiß von ganzem Herzen uns beistimmen!

Um vorläufig eine Beurtheilung unserer Empfohlenen möglich zu machen, wollen wir in Nachstehendem einen kleinen Theil des Inhaltes der Biene im Monate Januar andeuten:

Nachdem sie sich dem Leser empfohlen und Wahrheit und Klarheit zugesichert hat, mit dem Versprechen, wo sie irre, es offen zu gestehen, weil es keine Schande sei, etwas nicht zu wissen, wohl aber eine, es nicht lernen zu wollen, rügt sie in einem schön geschriebenen ernsten Worte eine vorgekommene Gesetzesabweichung zu Gunsten eines Angesehenen im

Staate. Dann beklagt sie, daß der vaterländische Landprediger auf eine Gemeine wirken soll, die er gar nicht kenne. Kein Jurist, kein Architect und kein Schulmann trete so ganz ungerüstet seinen Beruf an, als der Landprediger. Schullehrer müsse er, und zwar in Bauernschulen vorher werden, nicht Instructor in vornehmen Häusern. Wegwerfend dürfe ihm dieß ebenso wenig erscheinen, als dem angehenden Juristen der Aktuarendienst, und wo dieser mit gar nichts viele Jahre seine Vorbereitung belohnt sähe, könne dem künftigen Seelsorger schon das Landschulmeister-Gehalt auf einige Jahre genügen. So werde der Mann Menschen kennen lernen, auf die er des Einflusses höchsten Seegen auszuüben bestimmt sei, das Herz werde zum Herzen sprechen können, und Luthers gediegenes Wort „ich wollte, es würde Keiner zu einem Prediger erwählt, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest" werde sich zur Freude Aller bewähren. Ein Aufsatz mit dem Motto „sei als Bräutigam mehr Mann und als Mann mehr Bräutigam" ermahnt unter Anderem die Männer, nicht zu süß als Brautigam, nicht zu sauer als Ehemann zu sein. Dem schließt sich das Ende eines Aufsatzes die Töchterzukunft an, mit der schönen Mahnung „erziehet eure Töchter so, daß sie mit Rücksicht auf das vergangene, mit dem Hinblick auf das künftige Leben, mit dem Frieden, dem Glauben, der Zuversicht auf dem Sterbebett liegen, mit dem ihr einst selbst zu sterben wünscht; habt ihr sie so erzogen, dann habt ihr sie gut erzogen, sie mögen als Mädchen oder als Großmütter, als Wittwen oder als alte Jungfern, als Hof- und Staatsdamen, oder als Waschfrauen sterben." Weiterhin wird das Zunehmen der Verwachsenen im weiblichen Geschlechte der höheren Klassen als der Auswuchs einer Zeit beklagt, „wo so viele junge Mädchen lieber mit Soldaten, als mit Braten, lieber zu Pferde als am Heerde, lieber mit Büchern als mit Tüchern, lieber mit Arien und Referendarien als mit Stricken und Flicken verkehren, wo durch das und Anderes der Geist eine schiefe Richtung bekomme, da bekomme sie auch der Körper u. s. w." — Ein Weiteres verbietet uns leider der Raum, weshalb wir nur noch bemerken wollen, daß der Biene ein ebenso gediegenes polytechnisches Beiblatt umsonst zugegeben wird, das rein Gewerbliches und dahin einschlagende Zeichnungen enthält. —

Zwei Getäuschte.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen erhielt er von Leon einen Brief für Herrn Aimé Deslandes in Ingouville; in dem man ihn unter dem Namen Roger einführte. Er sprang vor Entzücken auf, als er diesen Brief sah. Jetzt konnte er seinen Engel sehen, sprechen, ihre Stimme hören, ihren Charakter prüfen, ohne daß sie ihn in ihrer Nähe wußte. Heute war es zu spät, um noch nach Havre zu gehen; er wartete bis morgen, beeilte aber Alles, was er an diesem Tage vornahm, so sehr, als wenn er die Zeit dadurch zum schnellern Fluge hätte bringen können. Er bestellte das Mittagessen früher als gewöhnlich, weil er dann nichts mehr zu thun hatte, als sich niederzulegen und bis zum andern Morgen zu schlafen.

Berenice setzte mit einer eignen spöttischen Miene den Gewinn der Jagd ihres Herrn auf den Tisch und blieb heute länger als gewöhnlich im Eßzimmer, um den Eindruck zu bemerken, den das von ihr gebrachte Gericht würde hervorbringen. Die wilde Ente war nicht anders behandelt, als die schlechteste zahme Ente des Hühnerhofs. Martha, als gute Hausfrau, bemerkte es und äußerte darüber ihr Mißfallen.

„Madame," sagte Berenice, „der Herr muß wohl in einem Hofe gejagt und diese Ente durch Halsumdrehen getödtet haben, denn im ganzen Körper ist kein Körnchen Schrot. Es ist gar keine wilde Ente und ich wette meinen ganzen Jahreslohn, wenn sie nicht noch vorgestern in irgend einem Wirthschaftshof im Sumpfe watete."

Martha lächelte und da sie Roger's Verlegenheit sah, sagte sie: „Du weißt nicht, was du sprichst."

„O doch, Madame," erwiderte Berenice, die die Zeichen ihrer Herrin, um sie zum Schweigen zu bringen, nicht sah oder nicht sehen wollte. „Ich habe zahme und wilde Enten wohl zu Hunderten zurecht gemacht; die hier ist auch etwas zu groß für eine wilde; die wilde Ente hat auch einen längern Hals, kleinere Füße, schwärzere Klauen und besonders die Schwimmhaut zwischen den Füßen etwas dünner und weicher als die zahme. Bei einer wahren wilden Ente sind die untern Theile der Füße wie Seide."

Roger gestand jetzt lachend ein, daß er die Ente gekauft und der Wildhändler sich über ihn lustig gemacht hätte. Martha lächelte anfangs, doch schien

bald ein Etwas ihr Lächeln nicht ganz offen und herzlich zu machen, und eine unmerkliche Bewegung ihres Gesichtes schien zu sagen: Ich habe meine Partie genommen. Eine Viertelstunde darauf dachte sie nicht mehr an die erfolglosen Jagden ihres Gatten, noch an das, was sie daraus schließen konnte.

Roger dagegen hatte seinen Unmuth gegen M. M. vergessen; ein heftiges Verlangen durchzitterte seinen Körper. Er ward unruhig bei dem Gedanken des Eindrucks, den er auf sie hervorbringen würde. Mitten in der Nacht stand er auf, um zu sehen, ob auch seine Weste anständig aussähe; er fürchtete die Gefahr, verlegen zu erscheinen; jedoch tröstete er sich mit dem Gedanken, daß sie auch nicht wisse, daß er es sei.

Mit Tagesanbruch war er auf dem Hafendamm von Honfleur und wartete, bis es dem Meere gefallen würde, so hoch zu steigen, daß das Dampfboot flott werde. Als er in Havre ankam, ließ er sich rasiren und frisiren, kaufte schöne Handschuhe, und da es etwas geregnet hatte, und die Wege schmutzig waren, suchte er einen Wagen zu erhalten, der ihm nach Ingouville bringen könne. Als er ausstieg, konnte er kaum Athem holen und fühlte sich so beklemmt, daß er fürchtete, er würde nicht sprechen können. Er fuhr mit der Hand durch sein Haar, ordnete sein Halstuch, versicherte sich, daß sein Brief noch in seiner Tasche sei, und klingelte. Einige Zeit verging, ehe man öffnete; dann näherten sich schwere schleppende Schritte, und ein alter Diener fragte nach seinem Begehren.

„Ist Herr Aime Deslandes zu sprechen?"

„Er ist nach Rouen gereist."

Roger schöpfte Athem und fragte wieder: „Und Madame?"

„Madame hat ihn begleitet; sie werden vierzehn Tage wegbleiben. Wollen Sie ihren Namen zurücklassen?"

(Forsetzung folgt.)

Skizzen aus dem norddeutschen Volsleben.

Der Aberglaube erstreckt sich in Norddeutschland meist auf das Vieh; daher ist der Hirt gewöhnlich ein Quacksalber und halber Zauberer, während den alten Müttern das Vorrecht bleibt, mit dem sie vor uralten Zeiten belegt wurden. Zu ihnen nimmt die junge Braut, die wißbegierige Neuvermählte, der Blutende und Kranke seine Zuflucht; sie verstehen zu besprechen und zu stillen. Nicht selten findet man auf der Schwelle einer Thür ein Pferdehufeisen festgenagelt und könnte dadurch verleitet werden, in dieser Sitte irgend einen Zusammenhang mit der Hufeisenform der alten wendischen Dörfer suchen zu wollen; es scheint aber, daß dieser Gebrauch von den Städten ausgegangen ist, denn in manchen Krämerläden Berlins findet sich ganz dasselbe. Auf der Thürschwelle, über die der Käufer schreitet, befindet sich das Hufeisen eines Pferdes, mit der offenen Seite straßwärts, und in der Mitte desselben das Hackeneisen eines Mannesstiefels in derselben Richtung festgenagelt. Das soll denn so viel bedeuten als: Groß herein, klein hinaus; mit vielem Gelde soll der Käufer eintreten und mit leerer Tasche wieder gehen. — Schwelle und Thürpfosten spielen im Bauerhause eine wichtige Rolle, man sieht sie oft durchbohrt und die Löcher mit geheimen Wundermitteln gefüllt, oder nicht selten ganz ausgehoben, wie bei einem Begräbnisse.

Die Männer machen Staat in kurzen, blauen Jacken mit großen silbernen Knöpfen, einer bunten Weste, schwarzsammtnen Beinkleidern und einer rauhen Pudelmütze; eine kurze, oft silberbeschlagene Pfeife ist der unzertrennliche Begleiter des Landmannes, sie wird kaum kalt in seinem Munde, nur wenn er zur Amtsstunde oder zur Kirche geht, klopft er sie aus und steckt sie in seine Tasche oder Ficke. Das narkotische Kraut, mit dem er die Pfeife füllt, hat wenig Aehnlichkeit mit dem Taback, den der Städter raucht; die sogenannte „Petum Optimum supter solem-Sorte" oder auch „Dreimal um den Leib" ist der stinkendste Kneller, den je die Nase eines Rauchers gerochen. Und doch ist der Gebrauch des Tabacks eine Leidenschaft, die sich selbst auf einen großen Theil, vorzüglich der alten Frauen ausdehnt. Die alten Weiber rauchen gern, sie haben gewöhnlich eine kurze, braungesottene Thonpfeife zwischen den langen, vereinzelten Zähnen und dampfen mit dem größten Behagen ihre blauen Wolken vor sich hin. So ein altes Mütterchen, grauhaarig und zusammengeschrumpft mit der braunen Pfeife unter der Traufe des düstern Strohdaches kauern zu sehen, hat etwas Unheimliches: an ihrer Seite erblickt man nicht selten einen bezopften Altentheiler, mit dem dreieckigten Hut auf dem kahlen Scheitel, in einem grobfadigen, blauen oder braunen Rock, dessen Schnitt und abgeschabte Näthe an Groß- und Urgroßvater erinnern. Wohl-

habende Wirthe reichen ihren Gästen lange weiße Thonpfeifen, mit einer blaurothen Federspuhlspitze. Die Pfeife hat überhaupt im Leben des Bauern eine größere Bedeutung erlangt, als der verstorbene Blumenbach, dem ein rauchender Mund nichts als einen Vergleich mit dem Schornstein eines Hauses darbot, eingestehen mochte; sie vertritt ihm die Stelle eines Chronometers. Die Frage: wie weit der Weg nach einem entfernten Ort, beantwortet er in der Regel mit: eine Pfeife Taback. Der Fremde muß sich übrigens hüten, nach dem Wege zu fragen, das Mißtrauen dieser einfältigen Leute wird durch die Unkenntniß ihrer Gegend leicht erregt, und oft rächen sie sich ob der eingebildeten Verspottung durch falsche Angabe, oder sind boshaft genug, den Wanderer in die Irre zu schicken. Meistens reichen ihre geographischen Kenntnisse nicht über das Weichbild ihrer Feldmark hinaus, höchstens erstrecken sie sich bis zur nächsten Stadt und auf die nächstliegenden Dörfer. Unglaublich ist der gänzliche Mangel an den allergewöhnlichsten Begriffen von der Erdoberfläche, während dagegen über die tertiären Formen derselben an Ort und Stelle sich oft die klarsten geognostischen Ansichten kund thun. Bedenkt man übrigens die kümmerliche Stellung eines Dorfschulmeisters in der Haide, seine geistige Beschränktheit, seine Pfriem-, Flick- und Spuhlarbeiten, so wird man sich nicht wundern, daß die Jugend in completer Ignoranz aufwächst und zwischen der Heerde und dem Hirten auf dem Stoppelfelde, und den Schülern und Schülerinnen auf Holzpantoffeln und dem armen Dorfschulmeisterlein kein wesentlicher Unterschied in der Methode stattfindet.*)

Mannichfaltiges.

Die Müller in Sondershausen sind übel angekommen. Sie haben freimüthig bekannt gemacht, wie viel Mehl sie von ihren Mahlgästen in Zukunft für sich zu behalten gedächten und hatten sich dabei nicht vergessen. Die fürstliche Kammer war aber damit nicht einverstanden und machte bekannt, daß jeder Müller, der mehr als die observanzmäßige Mahlmetze nähme, mit 10 Rthlr. gestraft werden solle.

---

*) In unserer Gegend sieht es, Gott sei Dank, so nicht aus!

*In den kleinen Orten um Zürich haben sich viele alte gute Sitten in voller Reinheit erhalten. So würde es einer Frau dort zur Schande gereichen, wenn ihr der Mann während der Ehe ein Kleid anschaffen müßte. — Sie bekommt nämlich so viel Kleider zur Ausstattung, daß sie lebenslang genug daran hat und wenn sie 100 Jahr alt würde. Ihr armen geplagten Ehemänner, die ihr euren Frauen alle vier Wochen neue Kleider schaffen müßt, wie mögt ihr diese Schweizer-Collegen beneiden! —

*(Gespräch aus dem Leben): Bringen Sie mir ja bis Mittwoch meine Stiefel! „Vor Freitag kann ich unmöglich!" Und weshalb nicht? „Sehen Sie, den Montag muß ich nach der Stadt und den Mittwoch habe ich ein kleines Schlachtfest." — Wohl bei einem Ihrer Verwandten? „Nein, bei mir selbst, ich schlachte zwei Schweine, denn die Nahrungssorgen sind gar zu groß!"

*Neulich kam in Paris eine ganz neue Art von Diebstahl beim Zuchtpolizeigericht vor, nämlich ein Gasdiebstahl. Ein Abonnent bei der Gascompagnie hatte eine Veränderung an dem „Compteur" angebracht, wodurch er mehr Gas consumiren konnte, als er zu bezahlen hatte. Der pfiffige Abonnent wurde trotz seiner Betheuerung, daß er von der Vorrichtung durchaus keine Kenntniß habe, zu 500 Franks Strafe und ebensoviel Schadenersatz verurtheilt.

Logogryph.

Ein Nam' — der Zeichen sind's nur wenig —
Birgt, unverrückt, der Wörter acht:
Die Stadt, bewohnt von meinem König,
Die Speis', von Vögeln dargebracht,

Ein Gott, von dem die Schrift erzählet,
Ein Räuberfürst am Meeresstrand,
Ein Eiland, dem längst Ruhe fehlet,
Eine Stadt im schönen Schweizerland.

Ein Theil vom Thier- und Menschenleibe,
Ein schöner Baum — doch ohne Frucht —
Wer ist es, der zum Zeitvertreibe
Mir meines Königs Stadt nun sucht?

(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.)

(Auflösung der Charade in der vorigen Nummer:)
Naseweisheit.

Druck und Verlag von W. Leopsohn.